

## 100 Jahre Hauptgebäude

Grußworte

Dieter Lenzen

- Es gilt das gesprochene Wort –

„Irgendwann sagen Denkmäler nichts mehr.“, so schreibt der Historiker Peter Steinbach in seinem Beitrag „Symbolische Formen des Gedenkens“ (Deutschland-Archiv, Band 39, Bielefeld 2006, S. 273-283). Dieses Gebäude ist ein Denkmal, wenngleich es dafür nicht errichtet wurde. Wenn wir an seine Errichtung erinnern, dann machen wir es zu einem Denkmal. Dafür muss es mehr Gründe geben als die 10 mal 10 Jahre, Resultat der kontingenten Entscheidung eines Papstes, dem Dezimalsystem einen Vorrang gegenüber dem Duzimalsystem einzuräumen.

Wenn es uns indessen gelingt, dieses Haus - genauer seine Geschichte - zu dem zu machen, wozu Denkmäler dienen, zu einer identifizierungsfähigen Funktionalität, dann hätte unsere Universität etwas, was ihr bis dato ein wenig zu fehlen scheint: Einen Ort ihrer selbst, sui generis, eine materialisierte historische und damit zeitlich gebundene Deutung eines Gründungsaktes und daraus vielleicht so etwas wie einen Auftrag, zumindest solange, wie öffentlich Bedienstete, der Academia zumal, bereit sind, Aufträge entgegen zu nehmen.

Was dieser präsentische Auftrag sein könnte, das mögen wir vielleicht ein wenig klarer sehen, wenn der Festredner des heutigen Tages, der, und ich sage der Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth zu uns gesprochen haben wird. Ich danke Dir herzlich, wir danken Dir, dass Du diese Aufgabe heute übernimmst.

„Wer glaubt“, so schreibt Steinbach in dem eingangs erwähnten Aufsatz, „durch Geschichtsdeutungen, die an Gedenkstätten und Mahnmale geknüpft werden, versöhnen zu können, muss angesichts der Konflikte, die geschichtliche Entwicklungen – häufig bis zur Katastrophe – vorangetragen haben, irren, weil jede präsentische Deutung der Vergangenheit auch die Positionen berühren muss, die vergangene Entwicklungen forciert haben.“ (aaO, S. 278). Diese Einsicht gilt auch für dieses Gebäude. Denn es war dieser Bau, in dem auch diejenigen unterrichtet haben, die in der Zeit des Faschismus ihr Leben verloren oder Deutschland verlassen mussten. Mit der Bezeichnung der Hörsäle nach ihrem Namen, eine Reihe, die wir heute fortsetzen wollen, wird dieses Haus also nicht nur zu einer Gedenkstätte des Gründergeistes in der Kaiserreichs, sondern durch unseren Verweis auf jene Namen unzweifelhaft zu einer Gedenkstätte. Das bedeutet aber auch, dass das Gedenken nicht mit dem Transformationsakt eines Gründungsgebäudes in ein Mahnmal gegen Ignoranz und Feigheit derjenigen enden kann, die nicht widerstanden haben, obwohl sie wissen mussten. Die Aufgabe beginnt erst an dieser Stelle und sie weist weit über die Besorgnis hinaus, das Faschistische sich wiederholen könnte darauf hin, dass der Verlust der Freiheit von vielen Seiten droht, dass also das Akademische als solches stets gefährdet ist. Es ist immer dann gefährdet, wenn es sich zu außerwissenschaftlichen Zwecken funktionalisieren lässt. Das gilt nicht nur für die Monstrositäten von Rassismus und Völkermord, sondern auch für die kleinen Arrangements, die scheinbar lässlichen des akademischen Alltags, seien es Gefälligkeitspromotionen, Parteigutachten, die etwas bestätigen sollen, was politisch dringend gewollt und womöglich auch noch gut bezahlt wird, seien es

Forschungsverrichtungen, die einem anderen als dem einzig gültigen Zweck, nämlich der Wissenschaft und damit der Gemeinschaft dienen, die sie finanziert. Aus diesem Grund dürfen wir auch dieses Haus nicht funktionalisieren und das in ihm stattfindende Gedenken erst recht nicht. Es hat eine Grenze. Sie verläuft dort, wo die Inszenierung des Gedenkens nicht mehr geeignet wäre, Konsens zu stiften. Vielleicht muss ja auch gar nicht gestiftet, sondern allererst wieder herbeigerufen werden. Es lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Niemandem und keiner Sache ist erlaubt, von Wissenschaft etwas zu verlangen, was ihr nicht inhärent ist außer dem Streben nach Wahrheit und Gewissheit.

Wenn wir also heute zwei weitere Hörsäle mit den Namen zweier akademischer Opfer versehen, dann nicht im Sinne einer betulichen Reminiszenz, oder gar einer „Bewältigung“. Insofern ist es richtig, mit diesem Haus als einer Gedenkstätte nicht zu versuchen eine Interpretationshoheit über die Geschichte erlangen zu wollen, sondern „die Deutung der Vergangenheit offen zu halten“ (aaO, S. 280), allerdings vor dem Horizont von Wahrheit und Gewissheit. Dabei bedarf es keiner Belehrung darüber, dass es die Wahrheit nicht gibt und das Gewissheit immer nur auf Widerruf besteht, bis vor das nächste wissenschaftliche Resultat, das mit ihr aufräumt. Klar doch: diese Prozesse folgen Interessen, zulässigen und unzulässigen. Die Universität ist dafür da, die einen von den anderen unterscheiden zu lehren, sie aufzudecken, wo sie verborgen sind und sie daraufhin zu befragen, ob sie vor dem Horizont des einen einzigen Lebens, über das jeder von uns verfügt, sittlich erlaubt sein können. Sie sind es dann, wenn sie sich vor dem Horizont des guten Lebens, des guten Lebens nicht nur einiger, rechtfertigen können.

Dabei soll dieses Haus also denken helfen. Gedacht, nachgedacht wird überall in der Wissenschaft, sonst wäre sie keine Wissenschaft. Für das Nachdenken indessen, der Legitimität des wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Tuns, haben, mit den Methoden der Hermeneutik, der qualitativen Analyse, der Kritik unberechtigter Ideologien und der Aufdeckung partikularer Interessen die Geisteswissenschaften im Verlauf ihrer Geschichte eine erhebliche Expertise gewonnen. Nicht zufällig weisen einige Gutachten über unsere Anträge im Exzellenzwettbewerb darauf hin, dass die, auch ethische, Reflektion ebenso wie die theoretische, noch ausbaufähig sei. Damit unsere Geisteswissenschaften bei dieser Entwicklung hilfreich sein können, kann ihnen ein Ort historischen Denkens, eher vielleicht als ein Turm, und schon gar nicht der elfenbeinerne, hilfreich sein. Das war der Grund, weswegen schon vor 15 Jahren der Vorschlag entwickelt wurde, aus diesem Haus ein kulturwissenschaftliches Zentrum der Universität zu machen. Das Präsidium hat sich deshalb dafür entschieden, dieses Gebäude für diesen Zweck herzugeben und gemeinsam mit den versprengten Teilen der Verwaltung ein dafür geeigneteres Gebäude zu beziehen. Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam die Chance ergreifen, mit dieser Lokalitätsentscheidung die besondere Rolle der Geisteswissenschaften für die Universität im allgemeinen aber in Sonderheit für diese Universität zum Ausdruck zu bringen. Das bedeutet allerdings auch, dass die Geisteswissenschaften im weiteren Sinne, wozu zweifellos auch Teile der Sozialwissenschaften gehören, diese Aufgabe anzunehmen bereit sind, in Freiheit, aber nicht nur in Einsamkeit, denn erfolgreich können wir damit nur sein, wenn wir uns gemeinsam größere Projekte der Dokumentation, des Verstehens und des Entwerfens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vornehmen. Vielleicht kann die Idee, Wissenschaft in ihrer Gänze, und nicht nur ihre Objekte nachhaltig zu stellen, dabei ein Impulsgeber sein.

Ohne eine annehmbare Deutung der Vergangenheit wird das nicht möglich sein. Deshalb bin ich so neugierig auf unseren Gastredner, Heinz-Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität zu Berlin.

Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth wurde 1944 geboren. Von 1991 bis 2011 hatte er einen Lehrstuhl am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 1997 bis 1999 war er Dekan der Philosophischen Fakultät an der HU, von 2000 bis 2005 Vizepräsident für Lehre und Studium. Seit 2004 ist er Mitglied des Vorstands des »Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen« (IQB) der Länder der Bundesrepublik Deutschland an der HU. Seine Forschung und Lehre gilt u.a. der historischen Erziehungswissenschaft sowie der Geschichte pädagogischen Denkens und pädagogischer Institutionen.

Heinz-Elmar Tenorth ist Mitglied der Leopoldina – der Deutschen Akademie der Naturforscher - und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 2010 edierte er im Akademie-Verlag Berlin drei Bände zur Disziplingeschichte der Humboldt-Universität anlässlich ihres 200-jährigen Jubiläums. Derzeit ist er mit der Edition der noch fehlenden weiteren drei Bände beschäftigt.

Ich wünsche unserer Universität die Kraft, auf der Folie ihrer Vergangenheit Zukunft ihrer Wissenschaften zu entwerfen.